



Dieser Diptychon, der an zentraler Stelle im Wohnzimmer-Atelier hängt, ist die Darstellung der Verkündigung des Erzengels an Maria. Maria (rechts) stellt Liebls Frau Monika dar, den Engel die Nachbarstochter. Vor über zehn Jahren hat er das Bild begonnen, es aber erst im Februar dieses Jahres fertiggestellt, weil er „immer mehr die Farben herausgenommen“ habe, um schließlich nur Gelb- und Grautöne übrigzulassen.



Peter Liebl neben einem der wenigen männlichen Porträts, das den Nachbarssohn Clemens 2010 im jugendlichen Alter zeigt. (Fotos: Hossfeld)

Den eigenen Weg gefunden

Donaustauer Maler Peter Liebl hat seine Kunst konsequent an Moden und Trends vorbei entwickelt

Er sieht so aus, wie man sich gemeinhin einen Künstler vorstellt: wirres weißgraues Haar, Vollbart, Jeans, ein lässig getragenes Hemd, das Ganze auf gut 1,90 sehr schlanke Meter verteilt. Und erst das Ambiente, in dem Peter Liebl lebt: Ein Traum von einem alten Haus, ein Wohnzimmer – oder besser: Atelier – von mindestens 80 Quadratmetern Größe, knarrende Holzdielen, überall Bilder auf Keilrahmen, Aquarelle unter Glas, dazwischen Unmengen von Büchern, Kunstkatalogen sowie ein Klavier und eine Staffelei, alles in allem ein angenehmes wohnliches Durcheinander mit Blick auf den umgebenen Kirchengarten und das tiefer unten gelegene Donaustauf.

Und auf einem der vielen Fenster Sims ein Star „im Hochzeitskleid“, der sich an der dortigen Futterstelle gütlich tut. Mehr Klischee geht kaum. Und doch wird es dem Künstler, der hier lebt, nicht gerecht. Peter Liebl ist keineswegs der liebevoll verschrobene Lebenskünstler, als der er auf den ersten Blick durchgehen mag. Vielmehr ist er ein ernsthafter, von den Unbildern des Lebens geprägter Mann, dem seine Kunst, die Malerei, nie eine Existenz ermöglicht hat. „Ich habe mich in meiner künstlerischen Entwicklung nicht an Moden oder Trends des Kunstmarktes orientiert, sondern immer versucht, meinen eigenen Weg zu finden, auch wenn er oft auf Ablehnung gestoßen ist“, hat Liebl einmal in einem Interview gesagt. Er habe immer etwas Individuelles schaffen wollen, etwas Persönliches. Deshalb sei er auch bereit gewesen, an seine Grenzen zu gehen, auch das Leid anzunehmen, das Scheitern. „Dann kann es vielleicht sein, dass ein Kunstwerk entsteht“, hat er auf die Frage des Interviewers geantwortet, was Kunst sei.

In seinem großen Atelier-Wohnzimmer, angenehm erwärmt durch den großen Holzofen, was in diesem Jahr leider auch noch Mitte Mai erforderlich ist, blicken den Betrachter von allen Seiten Augen an. Die Augen der Figuren, die Liebl in Acryl auf Leinwand bannt, meist inmitten einer geometrischen Struktur. Die Augen sind das absolute Zentrum seiner Bilder, sie gleichen sich bei fast allen Modellen so stark, dass man zuerst annimmt, es handle sich immer um dieselbe Frau, die er gemalt hat. So ist es aber nicht. Seine Modelle hat er irgendwann im richtigen Leben kennengelernt und sie, wenn sie ihn inspiriert haben, angesprochen, ob sie ihm nicht Modell sein wollten. Woll-

ten sie, etwa der Sohn der Nachbarn (eines seiner ganz seltenen männlichen Porträts), mit denen er das Haus teilt, eine Donaustauer Bürgerin oder die Wirtin eines Kallmünzer Gasthofes, in dem er schon des Öfteren ausgestellt hat – und immer wieder: Seine Frau – dann hat er mit Bleistift ihre Gesichter gezeichnet, auf „eine Vision“ gewartet und eine Figurenskizze angefertigt: Fast ausschließlich frontal, entweder sitzend oder im Stehen, manchmal mit Tieren, vorrangig Katzen, aber auch Hühner oder einen Hund, und hat sie dann, ohne ihrer Anwesenheit zu bedürfen, aus dem Gedächtnis oder mit Hilfe eines Fotos gemalt.

Eine Verquickung von zwei Stilen

Bis zu einem Monat kann es dauern, bis Liebl so ein lebensgroßes, meist sehr farbenfrohes Bild fertiggestellt hat. Von seiner ursprünglich ausschließlich geometrischen Malerei – Farbfelder, Kästchen, Quadrate – hat Liebl erst viel später zur Figurenmalerei, besser: zu einer Verquickung der beiden Stile, gefunden. Diese Mischung mache die Situation vieler Menschen deutlich, die oft isoliert und in Zwänge eingespannt ihr Leben fristeten, erklärt der Künstler. Der Ausdruck der Menschen auf seinen Bildern müsse dennoch lebendig sein. Sein Haus ist voll von diesen Bildern. „Ich habe nie einen Galeristen gefunden, der meine Kunst haben wollte“, sagt Liebl. Deshalb habe er es auch nie geschafft, von seiner Kunst zu leben.

Das musste er allerdings auch nicht. Der 70-jährige gebürtige Viechtacher hat nach dem Abitur in Cham im Jahr 1969 an der Münchener Kunstakademie ein Lehramts-



Eines der ersten Bilder, die Liebl gemalt hat. Es ist noch ausschließlich geometrischer Natur, also ohne ein menschliches Porträt, die Liebl später gerne mit geometrischen Elementen verbunden hat.



Das Bild zeigt die Donaustauer Bürgerin Johanna Kastenmeier. Liebl hatte im Chinesischen Turm, den ihr Mann betretet, eine Ausstellung gezeigt. Die stilisierten Flügel weisen auf den Hang des Künstlers zur ikonographischen Malerei hin.

studium begonnen, das er 1973 mit dem Staatsexamen abgeschlossen hat. Nach dem Referendariat in Passau ging er 1976 nach Regensburg, wo er am Domgymnasium eine Stelle als Kunsterzieher antrat, die er bis 2000 behielt. Vor dem Referendariat lebte Liebl ein Jahr lang mit seiner ersten Ehefrau in Graz, wo er auch den eigentlichen Beginn seiner Malerei verortet. Dabei war er ursprünglich eher für eine andere Laufbahn vorgesehen. Sein Vater – der als Autodidakt nebenher gemalt und den Sohn dadurch sehr geprägt hat – hatte von seinem Vater die Konservenfabrik in Blaibach übernommen, wo in industriellem Stil Pfifferlinge und Heidelbeeren eingedost wurden. Seine ersten sechs Lebensjahre habe er dort verbracht, erzählt Liebl, bis ihn Streitigkeiten in der Verwandtschaft nach Viechtach verschlugen hatten. Auf dem Gymnasium in Cham habe er dann seinen Mentor gefunden, den Kunsterzieher Gerhard Schmid, der ihn trotz seiner schlechten schulischen Leistungen zum Abitur geleitet habe, weil er ihm die Malerei als Ausweg aus einer bedrückenden Lebenssituation gezeigt habe, erläutert Liebl seine Entscheidung für das Studium.

Religiosität passt eigentlich nicht zu ihm

Religiosität passt eigentlich nicht in das gängige Künstlerklischee, vor allem dann nicht, wenn es sich bei der Person um einen klassischen Vertreter der 68er-Generation handelt. Liebls erste Frau war nach sieben Jahren Ehe schwer erkrankt,

was letztlich zur Trennung geführt hatte. „Durch diese schwere Krankheit habe ich zum Glauben zurückgefunden, der mir während der Studienzeit abhandengekommen war“, berichtet der streng katholisch erzogene Künstler. Dieses Zurückfinden zur Religion hat seinen künstlerischen Ausdruck in der Vorliebe Liebls für Madonnenmalerei gefunden. Der stark ikonographische Stil der meisten seiner Werke – die frontale Ansicht der Personen mit den eindringlich gemalten Augen zeugt davon. „Mein großes Vorbild ist der Renaissance-maler Piero de la Francesca, der ein großer Madonnenmaler war“, sagt Liebl. Häufiges Modell ist seine Frau Monika, ebenfalls Lehrerin, die am Mariengymnasium in Regensburg unterrichtet und zudem im Katholischen Mentorat theologische Lehramtsstudenten betreut. Mit ihr ist er seit 1984 verheiratet, getraut wurden die Beiden in Donaustauf. Der damalige Pfarrer hatte ihnen schon zwei Jahre zuvor die Wohnung in dem imposanten gelben Haus direkt unterhalb der Pfarrkirche besorgt, das sie dann im Jahr 2012 zusammen mit Freunden käuflich erworben haben.

Dienst bei Domspatzen vorzeitig quitiert

Alteingesessenen Donaustauern ist das Gebäude als „Klösterl“ bekannt. Dort, im Albertus-Magnus-Weg, wo Liebl jetzt sein Atelier betreibt, war bis zu seinem Neubau der Katholische Kindergarten untergebracht. Seit dem Jahr 2000, als



Eines seiner frühen Werke: Frau mit Katze auf dem Schoß (links). Der frühere Leiter der Galerie Leerer Beutel habe es 1984 nicht in seiner Ausstellung „Heimat Deine Sterne“ haben wollen. „Es hat ihm nicht gefallen“, sagt Liebl.



In der Vorhalle des Gebäudes, die um die Jahrhundertwende während der Nutzung als Kindergarten angebaut worden war, hat Liebl mit Dispersion direkt auf die Wand gemalt: die Madonna der Apokalypse.

er vorzeitig seinen Dienst als Lehrer bei den Domspatzen quitiert hatte, arbeitet Liebl nun als freischaffender Künstler. In einer Fülle von Einzel- und Sammelausstellungen in ganz Deutschland und darüber hinaus hat Liebl seine Werke ausgestellt, zuallererst 1984 unter dem damaligen Leiter der Galerie Leerer Beutel in Regensburg, Veit Loers, im Rahmen der Ausstellung „Heimat Deine Sterne“. Dort hat Liebl 1999 und 2014 auch seine beiden Einzelausstellungen in Regensburg gezeigt. Im Katalog von 2014 sind im Anhang mehrere Dutzend Ausstellungen aufgeführt, an denen Liebl zwischen 1983 und 2013 beteiligt war, darunter welche in Linz und Wien und, als Exot, als Teil der Gruppenausstellung „Pirosmani III“ in der georgischen Hauptstadt Tiflis. Zum zweiten Espresso während des Gesprächs mit dem Reporter stolziert plötzlich ein schwarzer Kater aus der Küche, wo der Fressnapf steht, ins Atelier. Nein, es sei nicht ihrer, sagt Liebl, aber seit fünf Jahren sorgen sie für ihn. Er kommt neugierig heran, schnuppert am Hosenbein des Gastes und lässt sich einmal kurz über den Kopf streicheln, nicht ohne die streichelnde Hand zuvor misstrauisch inspiziert zu haben. Dann setzt er stolz und unbeeindruckt seinen Weg fort, als wolle er sagen, er sei nicht angewiesen auf die erwiesene Zuneigung. Auch er kein typischer Vertreter seiner Art. Aber ein wunderbarer weiterer Mosaikstein im Klischeebild dieser Künstlerbehausung.

Thomas Hossfeld